

CONCILIUM aktuell

Jürgen Moltmann

Ende der Utopie – Ende der Geschichte?

Seit dem undramatischen, banalen Zerfall des «realexistierenden Sozialismus» im ehemaligen Ostblock 1989/90 kann man in jeder besseren Zeitung etwas über das «Ende der Utopie» lesen. Alt- und Neokonservative triumphieren damit über ihre linken Gegner.

Der Herausgeber der bekannten Frankfurter Allgemeinen Zeitung, Joachim Fest, schrieb 1991 das Buch zu diesem neuen Trend in Deutschland mit dem Titel «Der zerstörte Traum. Vom Ende des utopischen Zeitalters». Er begann mit der erstaunlichen Behauptung, daß mit dem «Ende des Sozialismus» nicht nur diese eine Utopie, sondern generell alle Utopien «den Tod gestorben» seien und die Menschen deshalb «in Zukunft ohne das große Tamtam der Utopien leben» müßten. Ein «Leben ohne Utopie» sei nun einmal «der Preis der Modernität». Fragt man verwundert, wieso denn mit dem Tod des «realexistierenden Sozialismus» auch der – von Marxisten seit Marx bekämpfte – utopische Sozialismus gestorben sei, dann bekommt man zur Antwort, nicht nur dieser, sondern auch die Demokratie mit ihrem Traum der Französischen Revolution von «Freiheit – Gleichheit – Brüderlichkeit» sei gestorben. Nicht nur diese oder jene Utopien, sondern ein ganzes «utopisches Zeitalter» sei nunmehr zu Ende gegangen. Die Französische Revolution sei der erste pathetische Versuch gewesen, utopische Vorstellungen in die politische Praxis umzusetzen, und der Sozialismus sei der letzte gewesen. «Alle diese Traumgesichter einer Neuen Ordnung, ob sie sich an der Vergangenheit oder am «Ziel der Geschichte» orientieren, sofern nur der äußerste eschatologische Ernst dahinter steht, münden unausweichlich in Terror, was immer der ursprüngliche Antrieb gewesen sein mag» (S. 57).

Joachim Fest übersah, daß er mit seinem prophezeiten «Ende des utopischen Zeitalters» auch dem «amerikanischen Traum» von den «selbstevidenten Wahrheiten», daß «alle Menschen frei und gleich geschaffen sind», wie die Unabhängigkeitserklärung sagt, den Tod angesagt hat. Er vergaß, daß Die Allgemeine Erklärung der Menschenrechte von 1948 ein Ideal ist, wie die Präambel sagt, um deren Umsetzung in die Praxis sich die Vereinten Nationen so verzweifelt bemühen. Sie wurde nach den Erfahrungen der menschenverachtenden Diktaturen abgefaßt und beschlossen, um eine neue friedliche Weltordnung zu schaffen. Es waren die Erfahrungen des politischen Terrors, die diese allgemein anerkannte Rechtsutopie ins Leben gerufen haben.

Wie diese die Freiheit jedes Menschen schützen soll, so sollen die Sozialutopien die Gleichheit aller Menschen schützen. Wie jene Rechtsutopien die Hoffnungen der Erniedrigten und Beleidigten darstellen, so die Sozialutopien die Hoffnungen der Mühseligen und Beladenen. Beide gehören seit der Amerikanischen und der Französischen Revolution zusammen: Ohne Freiheit keine Gleichheit, ohne Gleichheit keine Freiheit. Alle Menschen sind «frei und gleich» geschaffen. Im Ost-West-Konflikt der Nachkriegszeit war die Freiheit des Westens zuletzt der Gleichheit des Ostens überlegen. In der nachkommunistischen Zeit aber wird gerade darum die Gleichheit zur Aufgabe in Gestalt der sozialen und ökonomischen Gerechtigkeit in und zwischen den Gesellschaften auf dieser Erde: gleiche Lebensbedingungen in Ost- und Westdeutschland, in Ost- und Westeuropa, auf der südlichen wie auf der nördlichen Hemisphäre.

Wer sind die Subjekte der Visionen vom freien und gerechten Leben? Es sind die unterdrückten Völker und die hungernden Massen. Solange es diese gibt, gibt es auch utopische Projekte, um Erniedrigung und Ausbeutung zu überwinden. Solange es solches Elend gibt, gibt es die Hoffnung auf eine Zukunft, die anders ist als die erlittene Gegenwart. Hoffnung ist die Lebenskraft der Opfer der gegenwärtigen Weltsysteme. Weil sie keinen gerechten Anteil an der Gegenwart haben, verlangen sie nach einer alternativen Zukunft. Die konkreten Vorstellungen dieser Hoffnung wandeln sich selbstverständlich, weil sie auf das konkret erfahrene Elend der Unterdrückung, des Sterbens der Kinder und der Verwüstung der natürlichen Lebensgrundlagen bezogen sind. Die Utopien gehen und kommen, aber die Hoffnung bleibt.

Wer wünscht sich ein «Ende der Utopie» und wem dient das dunkle «Ende des utopischen Zeitalters»? Die Antwort liegt auf der Hand: Die die Gegenwart beherrschen und genießen, wollen ihre Gegenwart in die Zukunft ausdehnen und fürchten jede alternative Zukunft. Sie wollen die «Unterseite ihrer Geschichte» aus dem öffentlichen Bewußtsein verdrängen. Sie erklären darum ihr System zum «Ende der Geschichte», zu dem es, wie der moderne Zynismus sagt, «keine Alternative» gäbe.

Der Prophet dieser neuen, politischen und ökonomischen Apokalyptik ist Francis Fukoyama geworden, Mitglied des Planungstabs im State Department in Washington, Sprecher der amerikanischen Neokonservativen und als später Schüler Alexandre Kojèves Rechtsbegleiter. Nach seinem berühmten Aufsatz «The End of History?», in: *The National Interest* 16, 1989, 3-18, besteht der Triumph des Westens darin, daß alle großen systemischen Alternativen zur «liberalen Demokratie und zur globalen Vermarktung» aller Dinge, wie Faschismus, Nationalismus und Sozialismus, erschöpft sind. Weitere Alternativen sind nicht erkennbar. Also stehen wir am Anfang einer alternativlosen Zeit, und diese nannte der eigenwillige Hegeldeuter Kojève «das Ende der Geschichte», also das «Posthistoire». Für Fukoyama wie für alle anderen Posthistoire-Propheten wie Cournot, de Man, Seidenberg, Gehlen u.a. ist das keine Glücksverheißung: «The end of history will be a very sad time... In the posthistoric period there will be neither art nor philosophy, just the perpetual caretaking of the museum of human history». Er hat das später in seinem Buch «The End of History», New York 1991 (deutsch: *Das Ende der Geschichte. Wo stehen wir?*, München 1992) weiter ausgeführt und differenzierter dargestellt. Seine Zeitdeutung aber entsprach der Zeitstimmung. Selbst der nüchterne HERALD TRIBUNE brach 1990 in eschatologischen Jubel aus: «Nach einigen Jahrtausenden des Auspro-

bierens der verschiedenen Systeme beenden wir nun dieses Jahrtausend in der Gewißheit, daß wir mit der pluralistisch-kapitalistischen Demokratie das gefunden haben, was wir suchten». Im Posthistoire kann es noch endlose Systemverbesserungen und Annäherungen an die Vollkommenheit geben, aber es gibt keine Alternativen mehr in den Grundlagen des Systems.

Die Vorstellung, daß die menschliche Geschichte dann ihr Ende erreicht habe, wenn es keine Alternativen mehr zum gegenwärtigen politischen und ökonomischen System gibt, ist ein Fehlschluß, den Hegel selbst sich nicht geleistet hat. Alle menschlichen Lebenssysteme wurden und werden verändert, wenn ihre inneren Widersprüche unerträglich werden. Wer trägt die Kosten für die «globale Vermarktung» aller Dinge? Wie sieht der Weltmarkt von unten aus mit den Augen der Millionen Arbeitslosen, mit den Augen des Volkes in der Dritten Welt, mit den Augen der vermarkteten Natur? Der Protest der überflüssig gemachten Menschen und der Protest der vergewaltigten Erde werden den Zustand der Welt nicht so lassen, wie er ist. Wer über ihm «das Ende der Geschichte» ausruft, will den Untergang der Welt, denn «wer will, daß die Welt so bleibt, wie sie ist, will nicht, daß sie bleibt» (Erich Fried). Damit diese Welt überlebe, brauchen wir utopische Visionen, die aus dem erfahrenen Elend herausführen. «Where there are no visions, the people will perish». («Wo es keine Visionen gibt, gehen die Menschen zugrunde».) Ihre schöpferische Quelle ist das unbedingte Ja, das die Hoffnung zum Leben spricht. Die Hoffnung auf das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit, die der christliche Glaube erweckt und wach hält, ist eine große Affirmation des Lebens.

«CONCILIUM aktuell» wird redaktionell von Norbert Greinacher und Bas van Iersel verantwortet. Es gibt nicht unbedingt die Meinung des Direktionskomitees von CONCILIUM wieder.